

Saalbach, M. (2013), *Das Leiden an der Vergangenheit: Literarische Perspektiven der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust*, Bremen, Institut für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien [Kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien 29; hg. von Axel Dunker und Heinz-Peter Preußner], 183 pp.

Dürfen Deutsche sich im Kontext des Dritten Reichs als Opfer darstellen? Die solcherart überspitzt formulierte Debatte, die sich mit Vehemenz an der jüngeren Literatur über den Nationalsozialismus entzündet hat, bezeichnet in erster Linie eine ethische Problematik. Ihre Aktualität erweist sich bei einem Blick auf die seit 1989 erschienenen literarischen Werke, Werke der zweiten und dritten Generation, die sich auf die eine oder andere Weise mit dem Dritten Reich auseinandersetzen. Mario Saalbach nähert sich dieser Literatur in seiner Studie *Das Leiden an der Vergangenheit* auf komparatistischem Wege und zitiert ihre vielleicht bekanntesten Repräsentanten: „Bernhard Schlink führt mit *Der Vorleser* (1995) das Bedürfnis, vielleicht die Notwendigkeit ein zu verstehen, was in den Tätern vorgegangen sein mag, was sie zu ihrem Handeln verleitet hat; W. G. Sebald läutet mit *Luftkrieg und Literatur* (1999) die polemische Diskussion ein, ob das Kriegsleiden Deutscher gedenkwürdig sei und sich Deutsche als Opfer darstellen dürfen“ (S. 143). Die Frage nach der Legitimität deutscher Opferdarstellungen wird jedoch keineswegs nur auf dem Feld der Ethik gestellt, sie betrifft zudem unmittelbar das schwierige Thema der Repräsentation des Geschehenen und erweist sich somit auch als poetologisch relevante Frage.

Saalbach untersucht in seinem Band insbesondere ab den 90er Jahren entstandene Erzählliteratur, die sich mit dem Nationalsozialismus in verschiedenen Facetten auseinandersetzt. Er vereint neun Beiträge, die stets den gesellschaftlichen Bezug und Wert dieser Literatur mit einbeziehen und damit werkimmanente Ansätze denkbar fern stehen. Nach dem einleitenden ersten Kapitel, „Schreiben um zu überwinden – Vom schwierigen Umgang mit der deutschen Vergangenheit nach 1945“, über die beginnende NS-Aufarbeitung in der Bundesrepublik der 50er und 60er Jahre, werden die Entwicklungen und Charakteristika der jüngeren und jüngsten fiktionalen Prosa über den Nationalsozialismus untersucht – vor dem Hintergrund des in den vorangegangenen Jahrzehnten Geleisteten und teils in Absetzung von diesem. Vor allem im Durchleuchten von Familiengeschichte und Familientraditionen hat sich die neuere Literatur zum Thema profiliert, wie Saalbach an der „privatisierten Erinnerung“ in Ulla Hahns *Unschärfe Bilder* (2003) und Volker Brauns *Mittagsmahl* (2007) zu zeigen vermag.

Der im baskischen Vitoria lehrende Germanist analysiert breit rezipierte Werke – zugleich meist auch Publikumserfolge – wie Bernhard Schlinks *Der Vorleser* (1995), Marcel Beyers *Flughunde* (1995) und *Spione* (2000), W.G. Sebalds

Austerlitz (2001) und *Im Krebsgang* (2002) von Günter Grass. Weniger bekannte Werke wie Norbert Gstreins *Die englischen Jahre* (1999) ergänzen das so gezeichnete Panorama. So unterschiedlich diese Texte auch gestaltet sind, so liest Saalbach an ihnen doch einen Paradigmenwechsel ab: nicht einfach von der Opfer- zur Täterperspektive, wie es anhand der neuesten Holocaust-Literatur zuweilen verkürzend dargestellt wird, sondern von der Fokussierung auf Schuld und Täterschaft hin zur – durch zunehmende historische Distanz begünstigten – Thematisierung eines *nachhaltigen Leidens*. Diese Tendenz ist Saalbach zufolge nicht auf die deutschsprachige Literatur beschränkt; vielmehr weist er sie unter anderem auch an Jonathan Littells *Les bienveillantes* (2006) oder – weniger bekannt – Anjel Lertxundis *Ihel betea* (Vollendete Flucht 2003) nach.

Zudem vollziehe sich in der den Nationalsozialismus behandelnden Literatur eine Aufarbeitung von Traumata, die gesamtgesellschaftlich noch nicht unternommen wurde. In diesem Sinne erkennt Saalbach eine Leistung der Erzählprosa darin, gesellschaftliche Prozesse der Auseinandersetzung mit einer traumatischen Vergangenheit zu antizipieren. Dies zeigt er anschaulich am Beispiel von Heinrich Bölls *Ansichten eines Clowns* und Bernardo Atxagas baskischem Roman über die an einem einzelnen Protagonisten dargestellten Nachbeben von Franco-Diktatur und späterem ETA-Terrorismus, *Der Sohn des Akkordeonspielers* (2003). Das Interesse des Interpreten richtet sich hier auf die Frage, welche gesellschaftlichen Funktionen fiktionale Darstellung zu übernehmen vermag: In den genannten Werken werde Vergangenheit zu einem Zeitpunkt aufgearbeitet, zu dem die offiziell-öffentliche Verarbeitung weitgehend noch vermieden oder sogar verweigert werde (S. 41). Fest stehe, dass literarische Fiktion aufgrund ihres Erlebnischarakters dort Reflexionsprozesse ermögliche, wo eine sachliche Auseinandersetzung noch als tabuisiert empfunden würde. Andererseits könne Literatur kaum solche Prozesse initiieren, wenn die betreffende Problematik nicht wenigstens schon latent vorhanden wäre. „Sie kann aber zum Beispiel existierende kritische Einstellungen bestärken und unterstützen, indem sie den Finger in offene Wunden legt oder falsch vernarbte Wunden wieder aufreißt. Und vor allem kann sie durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Bildung von Mythen entgegenwirken bzw. bestehende Mythen zerstören“ (S. 42), schreibt Saalbach in dezidiert aufklärerischer Haltung.

Die Bandbeiträge, in der Mehrzahl bereits separat in Spanien publiziert und hier nun gesammelt in einer Reihe des Instituts für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien der Universität Bremen veröffentlicht, sind zwischen 2005 und 2012 entstanden und spiegeln folglich als Zusammenschau den letzten Stand der internationalen (mit dem Schwerpunkt auf der deutschsprachigen) Literatur über den Nationalsozialismus bzw. seiner Nachgeschichte. Doch auch aus dem einleitenden Kapitel zur Aufarbeitung in den 50er und 60er Jahren lassen sich noch einmal gedanklich Prozesse nachvollziehen, die zwischen

„Wirtschaftswunder“ und der „Unfähigkeit zu trauern“ in den Köpfen der Heutigen nicht unbedingt mehr präsent sind. Dazu zählt der an Kulturpolitik und Kino nachgezeichnete verheerende Einfluss des beginnenden Kalten Krieges, der die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen erschwerte. Saalbachs Einlassungen zu Filmpolitik und Filmzensur machen in diesem Zusammenhang Entwicklungen deutlich, die Literaturwissenschaftlern und Philologie-Studierenden oft unbekannt sind. Selbst Filme wie *Casablanca* wurden in der deutsch synchronisierten Erstaufführung (1952) mittels Zensur „entpolitisiert“, so dass aus dem Widerstandskämpfer ein Wissenschaftler und der ihn verfolgende SS-Mann kurzerhand aus dem Film gestrichen wurde. Ebenso wurde Roberto Rosselinis Film *Rom – eine offene Stadt* von 1949, ein Film über die NS-Repressionen und den Widerstand, in der BRD erst 1960 frei gegeben.

Von besonderem Interesse sind zudem neben dem breiten Überblick, den Saalbach für die seit den 90er Jahren entstandene einschlägige Literatur vermittelt, die komparatistischen Analysen, wie sie der Beitrag über baskische und deutsche Vergangenheitsbewältigung durchspielt, und die – so der Autor – deutlich „auslandsgermanistisch geprägt“ sind. Der deutsche Leser erfährt auf diese Weise auch einiges über die spanische Vergangenheitsbewältigung und ihre Vergleichbarkeit. Von Gewinn wäre es sicherlich gewesen, diesen Untersuchungen angesichts von auch politisch strapazierten Schlagwörtern eine Reflexion der Begrifflichkeiten – Vergangenheitsbewältigung und Aufarbeitung – voranzustellen.

Die Beschränkung seiner Analysen auf erzählende Literatur macht Saalbach in diesem Zusammenhang durchaus plausibel, wenn auch die Differenz zur dokumentarischen Literatur möglicherweise überbewertet wird – was die durchlässigen Grenzen zwischen faktuellem und fiktionalem Erzählen betrifft. Hier hätte die Leserin gern erfahren, wie sich die vom Autor vorgenommenen Funktionszuschreibungen gegenüber autofiktionalen Werken wie Jorge Semprúns Erinnerungsliteratur oder Jean Améryss essayistischer Autobiographik verhalten. Saalbach beschränkt sich auf eine Fußnote, in der er die „literarische Autobiographie“ „in unmittelbarer Nähe der fiktionalen Literatur“ (S. 108) ansiedelt. Dass es mit diesem Hinweis nicht getan ist, zeigen die in den letzten Jahren konkret zur Problematik des Schreibens zwischen Zeugenschaft und Fiktion erschienenen Publikationen. Dennoch sei gesagt, dass die Begrenzung auf Erzählprosa offensichtlich einer starken Fokussierung dient, die der Studie im Kontext eines immer weiter ausufernden Forschungsfeldes zu Gute kommt. Sie zeigt nicht zuletzt das komparatistische Potenzial der auslandsgermanistischen Forschung, wie Saalbach sie hier betreibt.

Linda Maeding